

Jungsein in geschlechtlicher und sexueller Vielfalt

Input: Prof. Dr. Davina Höblich (Hochschule RheinMain), Prof. Dr. Philipp Sandermann (Leuphana Universität Lüneburg)

Kommentierung: Kim Alexandra Trau (Jugendnetzwerk Lambda e.V.)

Moderation: Eva-Lotta Bueren (Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe – AGJ)

Protokoll: Christine Neumeyer (Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe – AGJ)

Zentrale Inhalte

Die beiden Mitglieder der Sachverständigenkommission, Prof. Dr. Davina Höblich und Prof. Dr. Philipp Sandermann, beschrieben die Entwicklung der eigenen sexuellen Orientierung als eine der zentralen Aufgaben des Jugendalters. Bei der Betrachtung von Sexualität(en) und sexuellen Orientierungen junger Menschen würden in den letzten Jahren Fragen des (sexuell) gesunden Aufwachsens, der gleichberechtigten Wahrnehmung aller sexuellen und geschlechtlichen Lebensweisen, des Schutzes vor sexualisierter Gewalt, aber auch des (sexuellen) Wohlergehens und der sexuellen Gesundheit betrachtet. Zunehmend würden sexuelle und reproduktive Rechte sowie sexpositive Konzepte neben der Prävention übertragbarer Krankheiten (STI) sowie ungeplanter Schwangerschaften in den Blick rücken. Das Recht auf Sexualaufklärung in der Schule sei gesetzlich verankert, allerdings schwanke die Quantität und Qualität der Angebote deutlich.

Die Vielfalt geschlechtlicher Identitäten (wie cis-, trans-, inter-, non-binär-geschlechtlich etc.) und sexueller Orientierungen (lesbisch, bi-, pan-, heterosexuell, schwul etc.) gehörten für junge Menschen heute zum Aufwachsen dazu. Gleichzeitig sei das Erleben aber auch weiterhin geprägt vom Fortbestehen traditioneller Geschlechterstereotype und heteronormativer Vorstellungen vermeintlicher geschlechtlicher, sexueller und familialer Normalitäten.

Queere junge Menschen, insbesondere trans und non-binäre, müssten weiterhin in Form eines äußeren Coming-Outs ihr Umfeld informieren, um ihre tatsächliche geschlechtliche und sexuelle Identität leben zu können. Mehr als ein Drittel der queeren jungen Menschen outete sich im Alter zwischen 14 bis 16 Jahren, 28 % im Alter von 18 bis 21 Jahre, 23 % über 22 Jahre. Dem voraus gehe in der Regel ein längerer Prozess des inneren Coming-Outs als Bewusstwerdung über die eigene geschlechtliche und sexuelle Identität. Bei trans und genderdiversen jungen Menschen setze dieser meist früh in der Kindheit während der Grundschule ein. Die geschlechtliche Identität sei damit ein Thema der Kindheit, die sexuelle Orientierung eher ein Thema Jugendlicher, da nicht-heterosexuelle junge Menschen ihr inneres Coming-Out zwischen dem 11. und 16. Lebensjahr erleben würden.

Das Coming-Out als Selbstbildungsprozess würde queere junge Menschen noch häufig als einen komplizierten, belastenden und langwierigen Prozess erleben. Die Reaktionen des sozialen Umfeldes würden dabei stark variieren und von unterstützenden oder neutralen Haltungen bis hin zu angedrohten oder vollzogenen Beziehungsabbrüchen reichen. Insbesondere für den Prozess des Coming-Outs seien Räume, die sich explizit an queere Menschen richten, für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene unerlässlich.

Junge Menschen würden immer noch in zentralen Lebensbereichen (wie Familie, Schule, Freizeit, (sozialen) Medien, Ausbildung und Arbeit) cis- und heteronormative Diskriminierungen erleben, die zu Minderheitenstress führen könnten. Coming-Out-Prozesse sollten in diesem Zusammenhang als Bildungs- und Empowermentprozesse anerkannt werden und nicht durch eine pathologisierende Defizitperspektive betrachtet werden. Bewältigungsleistungen, Ressourcen, Copingstrategien und Unterstützung durch das soziale Umfeld und/oder selbstorganisierte LSBTTIQ*-Bewegungen, in denen Rückhalt und Gemeinschaft sowie Safe Spaces erfahren würden, trügen bei Jugendlichen dabei entscheidend zur Entwicklung von Resilienz bei.

Hinsichtlich der Geschlechterverhältnisse und Fragen der Gleichstellung habe sich in den letzten Jahrzehnten vieles verbessert. Dennoch bestünden weiterhin unterschiedliche Teilhabechancen nach Geschlecht. Kinder und Jugendliche würden noch immer eine ungleiche Verteilung der Care- und Lohnarbeit bei ihren Eltern erleben. Nach wie vor fänden sich junge Frauen häufiger in Berufen mit schlechteren Ausbildungsbedingungen und niedrigeren Ausbildungsvergütungen wieder und seien insgesamt aufgrund der strukturellen Benachteiligungen in den von jungen Frauen bevorzugten Berufen unzufriedener. In öffentlichen und sozialen Medien werde die Vielfalt der Geschlechter und Handlungsoptionen durch teils sehr konservative Geschlechterstereotype und traditionelle Frauen- und Männerbilder eingeschränkt, die als Rollenvorbilder Einfluss z. B. auf Berufswahl und den weiteren Lebenslauf junger Menschen hätten und hegemoniale, sexistische Machtstrukturen reproduzieren würden. Mädchen und junge Frauen seien in deutlich höherem Ausmaß Opfer von geschlechterbezogenen Hassverbrechen und Hate speech sowie sexualisierter Gewalt im Netz. Auch seien sie mit deutlichem Abstand häufiger Opfer von sexualisierter Gewalt und Kindesmissbrauch. Frauen seien die überwiegenden Opfer häuslicher Gewalt. Männer würden hingegen eher Gefahr laufen, Gewalt im öffentlichen Raum ausgesetzt zu sein, das gelte insbesondere im Jugend- und jungen Erwachsenenalter. Gleiches gelte für trans und inter Personen.

Nach wie vor dominiere eine geschlechtsspezifische Auswahl von Spielzeugen für Kinder durch Personensorgeberechtigte, Erzieher*innen und Lehrkräfte. Die Konfrontation mit Geschlechterstereotypen führe zu deutlichen Unterschieden in den Einstellungen junger Menschen zur Familie sowie zu Beruf und Karriere. Jungen Frauen sei es wichtiger, im Beruf etwas Sinnvolles zu bewirken, statt Karriere und hohe Gehälter zu erreichen. Andererseits hätten sich Einstellungen auch angenähert: So sei beispielsweise die Bedeutung des politischen Engagements junger Frauen angestiegen.

Kim Alexandra Trau bezeichnete den Kinder- und Jugendbericht als Meilenstein, da die Perspektive geschlechtlicher Vielfalt erfreulicherweise stark in den Bericht eingedrungen sei. Gleichzeitig gebe es weiterhin eine nur unzureichende Datenlage und zu kaum Forschung im Bereich. Als Bundesgeschäftsführerin des Jugendnetzwerks Lambda e.V. berichtete sie in ihrer Praxisperspektive von ihrem Einsatz für queersensible Jugendarbeit. Queersensible Jugendarbeit bedeute dabei mehr als nur das Schaffen von Schutzräumen für queere Jugendliche. Es gehe darum, Strukturen zu verändern, Vielfalt als Ressource zu verstehen und Angebote zu schaffen, die alle Jugendlichen – unabhängig von ihrer geschlechtlichen Identität oder sexuellen Orientierung – einbinden würden. Insbesondere der Peer-Support, also das gegenseitige Unterstützen und Stärken von queeren Jugendlichen untereinander, sei eine zentrale Säule gelingender queersensibler Jugendarbeit. Lambda biete bundesweite Beratung für junge LSBTIQ an, fördere den Austausch und die Vernetzung, stärke durch Projekte das Selbstbewusstsein der Teilnehmer*innen und setze sich auf Bundes- und Länderebene politisch ein. Sie betonte, dass es die Aufgabe der Forschung sei, Befunde zu sexuellen und geschlechtlichen Minderheiten differenzierter zu erfassen. Aufgabe der Kinder- und Jugendhilfe sei es, Angebote jenseits von Stereotypisierung zu ermöglichen, Wissen und Qualifizierung voranzutreiben und Beratungsstellen auszubauen. Die Politik müsse Diskriminierungsabbau vorantreiben und gleichwertige gesellschaftliche und strukturelle Anerkennung von vielfältigen Lebensweisen schaffen.

Diskussionsergebnisse

Mängel bestünden weiterhin in der Chancengerechtigkeit der Teilhabe nach Geschlecht. Gerade in den Regeleinrichtungen der Kindertagesstätten, der Horte sowie der Kinder- und Jugendarbeit müssten Angebote für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene die Entwicklung einer Geschlechtsidentität jenseits traditioneller Geschlechterstereotypen, Geburtsgeschlecht und Zweigeschlechtlichkeit ermöglichen. Mit der Einführung des Rechtsanspruchs auf Ganztagsbildung seien schulbezogene Angebote der Kinder- und Jugendhilfe besonders in ihrem Beitrag zur Geschlechtergerechtigkeit in den Blick zu nehmen.

Die Lebenssituation nicht-cisgeschlechtlicher und nicht-heterosexueller junger Menschen und hier v. a. der Kinder und deren Eltern sei weiterhin stark belastet. Ihre Bedarfe müssten stärker und systematischer als bislang in den Angeboten der Kinder -und Jugendhilfe berücksichtigt werden. Entwicklungsbedarfe bestünden in den Kenntnissen der Fachkräfte über die Lebenssituation, ggf. die medizinischen und rechtlichen Rahmenbedingen, Prozesse sowie Anlaufstellen und Kooperationspartner*innen.

Auch würden flächendeckend spezialisierte und auskömmlich finanzierte Beratungsstellen für nicht-cis-geschlechtliche Kinder, Jugendliche und deren Personensorgeberechtigte sowie für junge Erwachsene fehlen. Gleiches gelte für familienergänzende und -ersetzende Hilfen, wie z. B. stationäre Erziehungshilfen, in denen junge Menschen, die

Diskriminierungen durch ihre Personensorgeberechtigten ausgesetzt seien, einen (temporären) Lebensort außerhalb der Familie finden könnten.

Das aktuell geltende Kindschaftsrecht diskriminiere Kinder, die in nichtehelichen Lebensgemeinschaften, Trennungs-, Patchwork- und Regenbogenfamilien aufwachsen würden. Bisherige Regelungen des Sorge- und Umgangsrechts würden dieser Vielfalt der Familienformen nicht gerecht.

Aufgabe von Kinder- und Jugendhilfe sowie von Seiten der Politik sei es deshalb, Angebote für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene zu schaffen, die die Entwicklung einer Geschlechtsidentität jenseits traditioneller Geschlechterstereotypen, Geburtsgeschlecht und Zweigeschlechtlichkeit ermöglichen. Des Weiteren bedürfe es einer gleichwertigen gesellschaftlichen Anerkennung aller geschlechtlicher Identitäten sowie sexueller Orientierungen zum Abbau bestehender Diskriminierungen, Kenntnisse der Fachkräfte über die Lebenssituationen und medizinische und rechtliche Rahmenbedingungen. Zentral sei zudem der flächendeckende Ausbau auskömmlich finanzierter Beratungsstellen für nicht-cis-geschlechtliche junge Menschen, deren Personensorgeberechtigte sowie für nicht-cis-geschlechtliche junge Erwachsene. Gefordert wurde die Beseitigung der Ungleichbehandlung von Kindern in Regenbogenfamilien durch Änderungen im Kindschafts- und Familienrecht.

Weiterführende Fragen

- Wie kann über Differenzmerkmale gesprochen werden, ohne diese dadurch zu reproduzieren und zu zementieren (Gender-Mainstreaming)?
- Welche Rolle hat die Familie aus queerer Perspektive? Welche Rolle können queere Orte im Kontext einer Nachsozialisation haben?